

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 62 (1957-1958)
Heft: 2

Artikel: Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz : eine Wegleitung
Autor: Marti, Elsa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Worte sind wie Wesen,
die in deiner Macht.
Alle sind erlesen,
gib auf alle acht.

Ich lese das Gedicht der Klasse zweimal vor. Gesammelt und still lauschen die Kinder, und ich gebe ihnen genügend Zeit, das Gehörte still in sich nachklingen zu lassen. Es bedarf nicht vieler Worte der Deutung; vieles aus den vorangegangenen Stunden ist im Gedicht, aber knapper und erlesener gesagt, als es die Klasse vermochte. Sie erkennt die Macht des Wortes: zu verhüllen, zu trösten, aufzuhellen und Gedanken zu entzünden und zu verletzen. Den Ausspruch «wunderbare Kreise gehn in ihrer Näh» verstehen die meisten nicht. Ich lenke sie mit dem Hinweis «Schaut ein Bild». Sie weisen auf den Stein hin, der ins Wasser geworfen wurde und um den Kreise ziehen, immer weitere und zartere, und sie erkennen, wie das Wort weiter wirkt, der Macht des Sprechenden entzogen. Fein ist die Äußerung eines Kindes: «Der Dichter sieht Wesen in den Wörtern, nicht, wie die Redensarten es sagten, Gegenstände. Er will damit das Leben des Wortes andeuten, das ein eigenes Leben führt, wenn es ausgesprochen ist und nun nicht mehr zurückzurufen ist.» «Und daher die Mahnung des Dichters», fährt eine andere fort, «daß wir achtgeben sollen, ehe wir ein Wort aussprechen.»

Mit dem Sprechen und Einüben des Gedichts schließen wir diese Unterrichtseinheit vorläufig ab.

Im Verlauf der weiteren Arbeit konnte ich erkennen, wie auch von den Worten dieser Stunden «wunderbare Kreise» ausgingen. Vieles war angerührt worden und klang nun nach, und die Mahnung des überlegten Sprechens, oft und immer aufs neue ausgesprochen, wirkte sich aus.

Es geht aber nicht nur um die methodische Gestaltung eines Stoffes. Die dem Unterricht innewohnenden erziehenden Werte sind uns wichtiger: die Gemeinschaft der Klasse kam ins Gespräch, sie pflegte das Hören auf den andern, das liebevolle Beurteilen und Anerkennen, das helfende Berichtigten; sie schulte ihre junge Kraft an werthaltigem Stoff und gewöhnte sich an gedankliche Ordnung. Aber sie wurde nicht eingefangen durch eine von außen aufgezwungene Ordnung, nein, der Aufbau der Stunden erwuchs aus der Sache. Die Klasse übte sich darin, Aufgaben selbst und spontan zu erkennen, und sie spürte die Verantwortung für ihre Aussage. Die Begabten nahmen Rücksicht auf die Gedankenärmeren, die Raschen auf die langsamer Denkenden. Früher Erarbeitetes erschien in neuem Zusammenhang und wurde vertieft und damit ein Gegengewicht gegen das flüchtige Erfassen erreicht. Manche Frage klang nur an, so das Wort «heute». Daher gehen die Kinder nicht satt und zufrieden aus dem Unterricht; sie haben Anregungen zur selbsttätigen Weiterbildung mit auf den Weg bekommen und damit eine Grundlage für ihre geistige Haltung gewonnen. Lotte Müller

Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz

Eine Wegleitung

Im Auftrag der Schweizerischen Siebs-Kommission herausgegeben von Dr. *Bruno Boesch*
(Schweizer-Spiegel-Verlag)

Von zwei Seiten her kam der letzte Anstoß zur Herausgabe des Büchleins, einmal von den Problemen, die die Neubearbeitung des deutschen Siebs «Deutsche Bühnensprache und Hochsprache» heraufbeschwor, und dann aus der Notwendigkeit, dem Chaos deutscher Aussprache, vor allem aus dem Rundspruch erwachsend, ein Ende zu machen. Früher war die Situation annähernd so, daß wir die eine Sprache sprachen und nicht schrieben, während die andere geschrieben und nicht — oder doch kaum — gesprochen

wurde. Auch jetzt noch bedeutet «Sprache» für uns Schweizer die Mundart, «Hochdeutsch» jedoch meist nur das Schattenbild, gleichsam die Notenschrift des lebendigen Wortes, das wiederzuerwecken in Klang, Rhythmus und Satzmelodie uns Mühe macht. Jeder Deutschlehrer weiß davon ein Lied zu singen, vorausgesetzt, daß er die Notwendigkeit, Sprache zu sprechen, überhaupt inne wird.

So ist denn das Büchlein zweifellos so notwendig, daß es eigentlich hätte ein «Buch» werden müssen, um der komplexe Frage als Antwort zu genügen.

Der «Schweizer Siebs» versucht, Richtlinien zu geben, wie wir «Hochdeutsch» sprechen und doch unsere Wesensart wahren können. Unter «Hochsprache» ist eine kultivierte, sorgfältige «Übersprache» zu verstehen, ähnlich dem Französisch der Französischen Akademie oder dem «Standard English» und dergleichen. Die Hochsprache versucht, über den vielen Mundarten der deutschen Sprache — wobei auch an alle Dialekte Deutschlands und Österreichs zu denken ist — eine Kuppel *gehobener* Sprache zu wölben, die dem Wesen des Lautes, der keine Zufälligkeit ist, gerecht werden will.

Das «Hochdeutsch», welches uns in der Schweiz vorgesprochen wird, pendelt zwischen unsorgfältigstem «allemand fédéral» und präventiöser Nachahmung nicht eigentlich der deutschen Hochsprache, sondern der deutschen Umgangssprache. Das «allemand fédéral» läßt uns jeweilen wünschen, der Sprechende möchte doch lieber in seiner ihm gewohnten Mundart sprechen, das überspitzte Deutsch von jenseits des Rheins ist uns aus allerlei Gründen peinlich. Peinlich sicher nicht nur um der weltanschaulichen und politischen Aspekte des Deutschlands der ersten Jahrhunderthälfte willen, sondern vor allem, weil diese Überspitzung eben nicht der überwölbenden Kuppel der reinen Lautung angehört, da sie auf einem geographischen und politischen Boden gewachsen ist, der uns fremd bleiben muß.

Der «Schweizer Siebs» hält sich nun im ganzen an die Regeln des deutschen Siebs, versucht aber auf allzu Ungewohntes, allzu sehr von der Schweizer Mundart Entferntes zu verzichten.

Dies jedoch ist eine *Ermessensfrage*, die der Kritik rufen muß. Die Schrift heißt allerdings «Eine Wegleitung», womit der Herausgeber offenbar nolens volens der Unverbindlichkeit Ausdruck gibt. Die Diktionsanleitung ist gedacht für den Gebrauch durch Pfarrer, politische Redner, Radiosprecher, Lehrer, Schüler und wer immer sich in «hochdeutscher» Sprache an die Umwelt wenden muß.

Nun, eine solche Vielheit von Sprechaufgaben und -möglichkeiten kann wohl kaum unter einen Hut gebracht werden. «Die schweizerischen Zugeständnisse» — sie sind zahlenmäßig nicht eben groß, aber effektiv — mögen angemessen sein der politischen Rede, der Sprache der rein verstandesmäßigen Übertragung, überall dort, wo die Sprache nicht künstliche Form durch die Lautung erfordert. Dies letzte ist aber nicht nur in der Bühnensprache der Fall. Auch der Pfarrer und ganz besonders der Lehrer hat es mit der Interpretation dichterischer Sprache zu tun. Die Aufgabe des Lehrers interessiert uns hier vor allem. Soll er zum Beispiel in der Gestaltung der Poesie auf das stimmhafte S im Anlaut verzichten? Welche Verarmung der Sprache! Man spreche «so sanft» stimmhaft und stimmlos, um das Wesen des stimmhaften S gewahr zu werden. Oder den Beginn des Wiegenliedes «Suse, bruse, wie weht der Wind». Soll der Wind erst im W zu wehen beginnen? Die Beispiele ließen sich weitläufig vermehren.

Zwei Formen der Aussprache zu lernen, eine für den Alltag und eine für gehobene Sprache, dürfte dem Schüler kaum zugemutet werden. Zudem braucht der Lehrer für den Fremdsprachunterricht das stimmhafte S. Weshalb dann gerade im Deutschunterricht darauf verzichten? Ist es einmal richtig eingeübt und natürlich verbunden, so wirkt es keineswegs maniert und läßt sich mit den Unerträglichkeiten eines «Zwanzichuhr» und dergleichen Sprechgreuel des Radios nicht vergleichen. Auch über anderes ließe sich diskutieren. Über die Aussprache der Diphthonge zum Beispiel.

Es wird für ei/ai die Lautung æ vorgeschrieben mit ausdrücklicher Warnung vor dem i. Für eu/äu gilt œ. Uns scheint jedoch, daß just das ø recht unschweizerisch

tönt. Hier wäre eine Abweichung vom Siebs wünschbar, wobei der erste Vokal ein a resp. o wäre, das i jedoch beibehalten würde. Der Satz etwa: «Betreue deine beiden kleinen Bäume» gewinnt in der Lautung oi und ai an klarer Form.

Dem Ermessen anheimgestellt ist ferner die Frage, ob schweizerische kurze Vokale auch deutsch gekürzt werden müssen in Wörtern wie Vogt, Magd usf. Je näher unsere Aussprache der Hochsprache kommt, desto störender sind dergleichen Besonderheiten, es sei denn, wir sprächen schweizerische Dichtung, die unmittelbar aus dem Dialekt erwachsen ist. Dies ist jedoch, besonders in der Poesie, nicht durchwegs der Fall.

Der hauptsächliche Einwand, der gegen das an sich wertvolle Büchlein zu machen ist, dürfte der sein, daß es allzu vielen Herren dienen soll und will. Möge es für den Politiker, den Festredner, den Radioansager, für den wissenschaftlichen Vortrag gelten, denn die Forderungen, durch die eigene Rede gestellt, sind andere als diejenigen, die ein gegebener dichterischer Text uns aufzwingt. Vom Deutschlehrer jedoch müssen wir mehr verlangen. Für ihn gibt es nur eine Art, die deutsche Aussprache so zu üben, daß sie weder zu schweizerisch mundartlich noch maniert unschweizerisch tönt: es ist die Pflege des einzelnen Lautes, die Erkenntnis seiner Eigenart und seine sorgfältige Wiedergabe im Wort. *Den Laut seinem Wesen nach rein zu sprechen, dies ist der Weg zur schönen Sprache.*

Wir können damit der deutschen Hochsprache folgen, ohne fürchten zu müssen, als Schweizer verkannt zu werden. Vergessen wir nicht, daß, was wir auf der Bühne hören, sehr oft oder meistens nur deutsche Umgangssprache ist, die wir in Unkenntnis der Dinge fälschlich als gehobene Sprache auffassen, allzu leichtgläubig dem Fremden gegenüber. Die Gestaltung der Sprache ist ja auch nicht nur eine Frage der Lautung, sondern ebensosehr der Satzmelodie und des Rhythmus. Die schweizerische Intonation aber wird immer unverkennbar bleiben.

Die Mitglieder der Schweizerischen Siebs-Kommission haben sich bemüht, Ordnung zu schaffen in der babylonischen Sprach- oder besser Sprechverwirrung. Möge ihre Forderung nach Sprechdisziplin gehört werden. Möchten viele Deutschlehrer, über den Kompromiß hinausgehend, sich und den Schülern gegenüber Strenge walten lassen, in der Erkenntnis, daß Sprechdisziplin zu Sprach- und Denkdiziplin führt und damit Anteil hat an der geistigen Formung des Menschen. *Elsa Marti*

Der abstrakte Wille zum Schweizerdeutschen genügt nicht. Wenn das Schweizerdeutsch eine Renaissance erleben soll, muß es wieder mehr gepflegt werden.

Es gibt nun allerdings weite Kreise, die der Verkümmernng unserer Muttersprache durchaus defaitistisch gegenüber stehen. Sie behaupten, das allmähliche Verschwinden der Mundart sei in Gottes Namen das Resultat eines Entwicklungsprozesses. Manche versteigen sich sogar so weit, von einem Naturgesetz zu sprechen.

Was heißt in diesem Zusammenhang Entwicklungsprozeß? Die Sprachentwicklung ist doch nicht eine Mechanik, die abläuft, ohne daß wir etwas dazu tun können. Die Sprache ist doch der Ausdruck eines (wenn auch nicht notwendigerweise bewußten) Willens. Ob sie bleibt oder verschwindet, hängt von denen ab, die sie sprechen.

Adolf Guggenbühl

Dieser kleine Ausschnitt wurde dem anregenden Buch von Adolf Guggenbühl **Kein einfach Volk der Hirten — Betrachtungen zur schweizerischen Gegenwart** entnommen (Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich). Da der Verfasser im Kapitel «Die Pflege unserer Muttersprache» auch auf die Aufgaben der Schule hinweist, werden wir in einer spätern Nummer nochmals einige Stellen aus dieser Betrachtung bringen.